

Warten als Chance

Die neue Langsamkeit: Wie eine Berliner Vitrinenausstellung den gelähmten 30-Jährigen Trost spendet

VON JOSEF ENGELS

Es ging ziemlich schnell zu in den letzten Jahren. Man musste schwer auf Zack sein, um das alles einigermaßen verarbeiten zu können – den „Turbokapitalismus“, den „High-Speed-Internet-Anschluss“ oder die „Heavy Rotation“ des Dekadenrecyclings. So irrwitzig beschleunigt war das Leben, dass man sich gar keine Gedanken um die Zukunft zu machen brauchte. Das Hier und Jetzt erforderte alle Aufmerksamkeit. Denn es bestand inzwischen die Gefahr, von der Gegenwart überholt zu werden. Was man etwa daran ablesen konnte, dass kürzlich in Mode und Musik das Revival der neunziger Jahre ausgerufen wurde. Das ging ganz schön schnell.

Der Terror, die deftige Wirtschaftskrise und die Natur haben der hyperaktiven Speed-Gesellschaft jetzt eine Überdosis Ritalin verpasst. Das Gebot der Stunde ist Warten. Darauf, dass es wieder irgendwo fürchterlich kracht. Darauf, dass man noch mal einen vernünftigen Job findet. Darauf, dass sich das Brackwasser verzieht, um endlich wieder nach Hause zu dürfen. Und dann gibt es ja noch diese Wahl. All das thematisiert gerade eine klitzekleine Low-Budget-Ausstellungsreihe im öffentlichen Raum Berlins. Unterbewusst, versteht sich, und unwissentlich, wie es eben das Wesen von Kunst ist.

Seit Mai 2000 besitzt die Verlegerin Cathleen Haff eine abgeranzte Vitrine in Wilmersdorf an der Straßenecke Schaperstraße/Bundesallee, unweit des U-Bahnhofs Spichernstraße. Früher einmal gehörte der Glaskasten einer Stadtbibliothek, die ihn zunächst mit Büchern füllte und dann mit Fußbällen oder ähnlichem Spielgerät, als man gemerkt hatte, dass nur so das Aufsehen von Jugendlichen zu erregen ist. Daraufhin wurden die Scheiben eingeschlagen; die Vitrine verrottete. 30 Jahre ist sie mittlerweile alt; genau so alt wie die Menschen, die gerade gemerkt haben, dass das mit dem schnellen sorgenfreien Leben nur eine Illusion ist. Die stoische Vitrine lehrt sie derzeit, was man nun machen kann.

„Ist Warten eine soziale Tätigkeit?“ lautete die Frage, die Cathleen Haff zusammen mit der Autorin Monika Rinck vor vier Monaten im Rahmen eines Wettbewerbs in den virtuellen Raum des Internet stellte. Ausgelöst wurde sie von den Warteschlangen, die sich unweit der Vitrine vor dem Festspielhaus in der Schaperstraße ringelten. Haff und Rinck nahmen davon Notiz, als sie mit der Vitrinenausstellung „Der fantasievolle Herrenpullover“ befasst waren (das hässliche, mit einem Fantasiepreis von 1448 Mark ausgezeichnete Secondhand-Strickwerk



wurde kurze Zeit später übrigens aus der Vitrine geklaut; irgendwie schon ein Erfolg). Verschiedene Künstler aus der Hauptstadt nahmen an dem „waiting contest“ teil, die drei von einer siebenköpfigen Jury in puncto Kreativität, didaktische Ausstrahlung und Motivation ausgewählten Preisträgerkonzepte sind noch bis Ende Oktober zu sehen.

Wettbewerbsgewinner Stefan Rinck hat in die Vitrine ein 15 Zentimeter hohes Knetmassepüppchen gestellt. Die „Fimo-Tussi“ (wie der Künstler sie nennt) trägt ein gelbes Bikini-Top, eine Jeans, die am Hinterteil den Blick auf einen detailliert modellierten String-Tanga lenkt, hat Turnschuhe an – und macht sich (was man gar nicht glauben will) Gedanken. „Ich warte 18 %“, entströmt es einer Denkblase auf der Front der Vitrine. Das hat in erster Linie nichts mit Westerwelleschen Wahlfantasien zu tun, sondern ergibt sich aus einer komplizierten Rechnung, die Rinck an einer Seitenscheibe aufgemacht hat. Man lernt: Im Kopf der Tussi ergeben „abstrakte Wartezeiten“ (etwa „auf neue Musik“ oder „auf besseres Wetter“) zusammen mit „konkreten Wartezeiten“ („auf heißes Wasser“, „auf grünes Ampellicht“ oder darauf, „das was passiert“) in der Summe genau 18 Prozent. Was beim Betrachter dazu führt, dass er sich fragt, worauf er selber wartet. Und wie lange. Und wozu. Möglicherweise kommt er in Abwandlung eines Schlingensiefel-Mottos darauf, das Warten als Chance zu begreifen.

So sieht es auch Johannes Wilms, dessen Installation im Oktober an der Schaperstraße auf Besucher wartet. (Im September wird die Vitrine von einer Hommage des Schauspielers und Sängers Franz Töger an seine Tante Ida bespielt. Die Tante muss die Töger-Familie zur Weihnachtszeit mit unmöglichen Geschenken aus ihrem persönlichen Hausrat gequält haben. Man kann sich also auf ein hübsch abstruses Sammelsurium von unerwarteten Geschenken gefasst machen.) „Zögern Sie nicht. Warten Sie jetzt“, lautet Wilms Sinnspruch. Der gehört ganz klar in das Poesiealbum einer Zeit, die viel zu langsam abzulaufen scheint. Wer sich jedoch der lähmenden Leere stellt wie die Vitrine an der Schaperstraße, wird irgendwann belohnt. Warten ist keine Schande.

Vitrine: Bundesallee/Ecke Schaperstraße. Heute: „18 % warten“. „Tante Ida“ (mit „Tante-Ida-Picknick“ am 1. September ab 18 Uhr). 3. bis 31. Oktober: „jetzt“.

Warten auf die nächste Love Parade? Die „Fimo-Tussi“ von Stefan Rinck verharrt in ihrer Vitrine

FOTO: WEGNER

Warten im Internet:
www.edition-sutstein.de